

Biographische Anmerkungen zu
Koloman Wallisch

Von Robert Hinteregger



Am Beginn unseres Jahrhunderts genoß die Geschichte als Biographie großer Männer beträchtliches Ansehen. In der Geschichtsschreibung hat sich dieser Kult des Individuums bis zur pointierten Behauptung verdichtet, die Geschichte sei eine Essenz aus zahllosen Biographien. Die Folge bildete eine dramatische Schilderung des Geschehens, die einem Personenkult verpflichtet war und die phantasievolle Porträts agierender Helden in den Vordergrund rückte.

Erst der Aufstieg der Massendemokratie wirkte diesem Kult des Individuums allmählich entgegen, und seit geraumer Zeit gibt es in der Geschichtswissenschaft eine Krise der politischen Biographie, und seriöse Geschichtswissenschaftler stimmen darin überein, daß Personen und ihre Handlungen und Motive soweit wie möglich aus ihren strukturellen Bedingungen erklärt werden müssen, um den individuellen Spielraum, den zusammenwirkende Strukturen für Haltungen, Entscheidungen und Handlungsweisen maßgeblicher historischer Akteure übriglassen, gebührend einzugen. Gerade die Geschichte der sozialdemokratischen Bewegung bildet eine Geschichte der vielen kleinen Leute, die zumeist im Anmerkungsteil der Geschichtsbücher verschwinden und nur selten in den eigentlichen Textteil rutschen.

Aber auch eine kritische Geschichtswissenschaft muß zugestehen, daß historische Akteure nicht völlig auf ihre strukturellen Bedingungen reduzierbar sind, so daß die narrative Geschichtsschreibung neben der kausalen Erklärung durchaus ihren Platz hat.

Otto Bauer schreibt in seinem Buch „Die österreichische Revolution“, die eigentlichen Gegenspieler nach dem Zusammenbruch der Kaiserreiche 1918 seien der Imperialismus der Westmächte einerseits und die mitteleuropäische Revolution andererseits gewesen. Es sei zum Ziel der siegreichen Ententemächte geworden, die mitteleuropäische Revolution nicht über den Rahmen einer bürgerlichen Revolution fortstürmen zu lassen.

Die österreichische Sozialdemokratie stand nach dem Umsturz vor der heiklen Aufgabe, die revolutionäre Gärung zur Sicherung dauernder Machtpositionen auszunützen, ohne jedoch radikalen Neigungen nachzugeben, welche die Einführung einer Rätediktatur nach ungarischem Muster anstrebten. Bereits im Frühjahr 1919 trat in den Ländern der Siegermächte eine Periode des wirtschaftlichen Aufschwungs ein, welche die Demobilisierungskrise rasch überwand, aber auch in Mitteleuropa festigte sich der Kapitalismus schrittweise wieder. Gemäß dieser mitteleuropäischen Konsolidierung erfolgte nach einer kurzen revolutionären Inkubationsphase auch in Österreich eine Verringerung der revolutionären Dynamik, die anlaufende Konjunktur verminderte den revolutionären Spannungszustand und führte dazu, daß das Selbstbewußtsein des Unternehmertums erstarkte, welches sogenannte sozialpolitische Experimente abzulehnen begann. Otto Bauer resümiert, in wesentlichen Bereichen sei die Revolution steckengeblieben. Diese

Entwicklung läßt sich am besten am Schicksal der angestrebten Sozialisierung der großen Industriebetriebe und Banken veranschaulichen: „Sozialisierung“ bildete ein Zauberwort der Revolution, das ihr noch eine Zeitlang Dynamik verlieh und die widerstrebenden Interessen breiter Volksschichten zusammenhielt. Spontane Sozialisierungsaktionen im Hüttenwerk Donawitz und im Kohlenbergbau Seegraben mußte die sozialdemokratische Parteileitung aber bald rückgängig machen.

Mit diesem konservativen Pendelschlag fällt auch der Sturz der ungarischen Räterepublik zusammen, der durch eine kriegerische Intervention von außen erfolgte. Gemeinsam mit zahlreichen anderen Revolutionären mußte damals auch Koloman Wallisch, welcher sozialdemokratischer Funktionär der ungarischen Räteregierung gewesen war, in die Emigration gehen, die ihn auf abenteuerlichen Wegen schließlich in die Oststeiermark führte, wo er bald probeweise das sozialdemokratische Parteisekretariat in Fürstenfeld übernehmen konnte, inmitten der Hochburg der steirischen Christlichsozialen mit einem dominierenden Einfluß der Geistlichen auf die Landbevölkerung. Auf Versammlungen, Sitzungen und Bildungsvorträgen erwarb Koloman Wallisch bald die Zuneigung der Arbeiter, die er unentgeltlich bei Gericht vertrat, denen er bereitwillig Auskünfte erteilte und für die er in Arbeits- und Gewerkschaftsangelegenheiten intervenierte. Hier in der Oststeiermark wurde jene Hetzkampagne gegen den „Bolschewiken Wallisch“ eingeleitet, die ihn bis zum Leobner Standgericht im Februar 1934 begleiten sollte.

Auf dem Landesparteitag im Herbst 1920 konnte Koloman Wallisch bereits auf einen Aufschwung der sozialdemokratischen Bewegung in Fürstenfeld hinweisen.

Diese organisatorischen Erfolge brachten ihm schließlich das Angebot ein, als Parteisekretär in die obersteirische Industriestadt Bruck an der Mur zu übersiedeln. Die Arbeiterschaft der obersteirischen Industriebezirke war zum Teil erst seit kurzem von der sozialdemokratischen Bewegung erfaßt und daher noch ungeschult, und sie neigte stellenweise einem ungezügelten Radikalismus zu. Koloman Wallisch durfte seine Tätigkeit daher nicht auf die Partei beschränken, sondern er mußte in allen Zweigen der Arbeiterbewegung aktiv sein. Innerhalb einiger Jahre gelang es ihm, in der Obersteiermark eine gut funktionierende sozialdemokratische Organisation aufzubauen. Von diesen Erfolgen zeugten vor allem die ständigen Stimmengewinne der Sozialdemokraten bei den Wahlen.

Unterdessen richteten sich die steirischen Sozialdemokraten im Landtag auf eine verschärfte Opposition ein, zu deren Kardinalforderungen vor allem die Durchsetzung sozialer Anliegen gehörte: die dringliche Wohnungsfrage, die Durchsetzung einer produktiven Arbeitslosenfürsorge oder die Umgestaltung der Verwaltung nach demokratischem Muster. Während dieser Landtagsperiode, in der die Sozialdemokraten der bürgerlichen Mehrheit der Landesregierung ihr Mißtrauen aussprachen, wurde Koloman Wallisch in den steirischen Landtag berufen.

Es mag sein, daß gerade seine Tätigkeit als Landtagsabgeordneter diese charismatische Figur einigermaßen charakterisiert:

Koloman Wallisch engagierte sich im steirischen Landtag vor allem für die Randschichten der Gesellschaft, die unter der drückenden Arbeitslosigkeit

keit und der aussichtslosen Wohnungsmisere litten. Er scheute dabei in seinen Wortmeldungen vor hemdsärmeliger Polemik und persönlichen Grobheiten nicht zurück. Der ehemalige Ministrant und das später als Rotgardist desavouierte Mitglied der ungarischen Räteregierung schüttelte in seinen spontanen Repliken im steirischen Landtag oftmals Bibelzitate und klassische Literaturstellen aus dem Ärmel und zeigte sich mit der aktuellen sozialpolitischen Literatur ebenso vertraut, wie er mit gediegener Gesetzeskenntnis brillierte.

In seiner eindringlichen Beweisführung zählte Wallisch, den auch polizeiliche Konfidentenberichte als hinreißenden Versammlungsredner schildern, oftmals drastische Beispiele auf, um sie dann in metaphorischer Sprache und eindringlichen Formulierungen zu einem Gesamtbild abzurunden.

Ironisch distanzierte Ausdrucksweise wechselte mitunter abrupt mit einem ungeschliffenen Tonfall, der sich in seinen häufigen emotionellen Zwischenrufen bemerkbar machte. Koloman Wallischs ehrliche moralische Entrüstung und sein Verantwortungsbewußtsein für die notleidende Arbeiterschaft wandten sich oftmals leidenschaftlich gegen bürokratische Pedanterie und korrupte Schlamperei und erzeugten mitunter ein schulmeisterliches Gehabe. Seine unerschütterliche Überzeugungstreue führte zu einem konsequenten Festhalten an dem Ideal einer sozialen Republik und wohl auch zu einer gewissen Schroffheit dem politischen Widersacher gegenüber, sein intellektuelles Rüstzeug bedingte eine persönliche Dynamik, die vom politischen Gegner oftmals als blinder Fanatismus abgewertet wurde. Koloman Wallisch neigte einem ungeduldigen Aktionismus zu, anstatt ein Problem zu zerreden.

Gerade seine unverblümete Sprache und das unbeugsame Festhalten an dem Ideal einer sozialen Republik machten die persönliche Tragik Koloman Wallischs aus, denn er geriet in Widerspruch zur Doppelbödigkeit des Austromarxismus, der durchaus biegsam je nach historischer Perspektive zwischen einem revolutionären Fernziel und reformistischen Maßnahmen hin und her pendelte.

Das steirische Bürgertum stilisierte Koloman Wallisch endgültig zum Feindstereotyp, als nach den dramatischen Juliereignissen — dem Brand des Justizpalastes in Wien — in Bruck an der Mur eilfertig die rote Fahne gehißt und eine soziale Republik proklamiert wurde. Das Ansehen der Sozialdemokratie erlitt durch diese Ereignisse in der Obersteiermark bestimmt gerade in den umworbenen Mittelschichten eine beträchtliche Einbuße, denn sie schienen im nachhinein die Agitation zu bekräftigen, daß das umstrittene Linzer Programm Klassenhaß und Bürgerkrieg schüren müsse.

Ein Anhängsel an diese hektischen Juliereignisse bildete das Auslieferungsbegehren des Kreisgerichtes Leoben zur strafrechtlichen Verfolgung Koloman Wallischs, dem der steirische Landtag ohne sorgfältige Überprüfung der Akten gegen den heftigen Widerspruch der Sozialdemokraten seine Zustimmung erteilte.

In diesem Zusammenhang charakterisierte Reinhard Machold den Abgeordneten Wallisch, der nur deshalb wie ein rotes Tuch auf das Bürgertum wirke, weil er zu radikal rede und den Menschen nicht ohne weiteres recht gebe. In Wirklichkeit sei Wallisch jedoch ein guter, erfolgreicher und zielbewußter Vertrauensmann und Agitator der sozialdemokratischen Partei. In

der ausführlichen Debatte über die Juliereignisse dominierten im steirischen Landtag Einsicht und Kompromißbereitschaft, nur gelegentlich kam es zu Ausfällen. Trotzdem erfolgte nach den Juliereignissen eine Zuspitzung der faschistischen Konjunktur, vermehrte sich der Druck auf die sozialdemokratisch organisierte Arbeiterschaft in den Betrieben, kam es zu Streiks und Aussperrungen und verdichtete sich die verhängnisvolle Lagermentalität.

Einen Anhaltspunkt für die zunehmende Radikalisierung bildete der Zusammenstoß zwischen Arbeiterschaft und Heimwehr im obersteirischen Markt St. Lorenzen im August 1929, bei dem Heimwehrmitglieder eine Festwiese besetzten, um Koloman Wallisch am Sprechen zu hindern. Seit diesem Zusammenstoß vermehrten sich Heimwehdrohungen mit Putsch, Staatsstreik und Verfassungsumbildung.

Trotz der ernüchternden Bilanz der Juliereignisse betonte Koloman Wallisch auf dem Parteitag 1929, die sozialdemokratische Arbeiterschaft in den obersteirischen Industrievieren, aber auch in den ländlichen Gebieten bereite sich auf die kommenden Auseinandersetzungen vor.

Die drückende außenpolitische Situation, die parlamentarische Pattstellung und die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse bewirkten schließlich eine ernsthafte Krise der österreichischen Demokratie, die eine Eigendynamik des Faschismus freisetzte, die durch professionelle Putschisten, gedankenlose und unwissende Abenteurer und einfältige Provinzspießler in Gang gehalten wurde. In diese Entwicklung gehört der Putschversuch des Judenburger Advokaten Walter Pfrimer, den die Literatur oftmals zu einem Operettenputsch verniedlicht. Im September 1931 inszenierte der Judenburger Rechtsanwalt unter dem Vorwand, Koloman Wallisch habe in Liezen eine umstürzlerische Versammlung abgehalten, einen Putschversuch, der allerdings an seiner dilettantischen Planung und am Ausbleiben der erhofften Unterstützung durch Gendarmerie und Bundesheer zusammenbrach.

Die einschneidende Wirtschaftskrise drohte schließlich nicht nur den Steirischen Heimatschutz zugrunde zu richten, sondern sie erzeugte auch eine merkliche Vertrauenskrise der steirischen Arbeiterschaft zur Parteiführung, die sich seit den Juliereignissen auf ein Abschleifen der Gegensätze eingerichtet hatte. Die Parteiführung drohte den Kontakt zur Arbeiterschaft zu verlieren: Die auf dem Grazer Parteitag aufgestellte Forderung nach einer Wiederbelebung des Arbeiterrates peilte eine neuerliche Demokratisierung der Partei an, um dem Übelstand abzuweichen, daß in der Partei geistige Auseinandersetzung über Parteitaktik und -ideologie schulmeisterlicher Belehrung weiche.

Die vermehrte kommunistische Agitation, die sich vor allem unter den zahlreichen Arbeitslosen breitmachte, aber auch die erfolgreiche Propagandatätigkeit der Nationalsozialisten führten schließlich zu den eilig zusammengeflückten Notverordnungen der Regierung Dollfuß.

Der Parteitag im Oktober 1933, der sich mit dieser schleichenden Diktatur auseinandersetzte, stand unter dem Eindruck der heftigen Kritik der Linksoption an der Parteiführung, welche den „austromarxistischen Fatalismus“ gegenüber der diktatorischen Regierungspraxis heftig tadelte.

Diese Entwicklung führte schließlich zu den Februarereignissen des Jahres 1934, während der das obersteirische Industrieviertel und die Landeshauptstadt Graz zu den Brennpunkten der Auseinandersetzung gehörten.

Ein Bericht des Landesgendarmeriekommandos für Steiermark nennt Koloman Wallisch die Seele des Aufstandes in Bruck an der Mur. Es gibt zahlreiche minutiöse Darstellungen über die Februarereignisse und über die Rolle, die Koloman Wallisch, mittlerweile Landespartei sekretär, während dieser Ereignisse spielte, und eine exakte Wiederholung trüge zum besseren Verständnis bestimmt nicht bei. Aber es lohnt sich immerhin, aus dem geheimen Dossier des Landesverteidigungsministeriums zu zitieren, das den Brucker Schutzbündlern „verbissene Zähigkeit“ bescheinigt.

Die maßgeblichen Gründe für das Scheitern des Aufstandes gegen die Einrichtung einer autoritären Diktatur sind längst analysiert: eine allgemeine Parteimüdigkeit, die verästelte Organisation, deren Beweglichkeit und Schlagkraft unter dieser organisatorischen Zersplitterung litt, das verschwommene Programm einer Massenpartei, das der faschistischen Konjunktur keine zugkräftige Parole entgegenzusetzen konnte, der Republikanische Schutzbund als untaugliches Instrument, in dem stramme Disziplin mehr galt als politisches Bescheidwissen, Initiative und Phantasie.

In der Verhandlung, die vor dem Leobner Standgericht am 19. Februar stattfand, versteifte sich die Staatsanwaltschaft darauf, Koloman Wallisch habe die „höhere Führung“ des Aufbruchs innegehabt, und verurteilte ihn zum Tode. Koloman Wallisch verzichtete auf ein Begnadigungsansuchen, das wohl auch keine Aussicht auf Erfolg gehabt hätte, denn der Kabinettsrat hatte das Standrecht ausdrücklich so lange ausgedehnt, bis Koloman Wallisch gefangen und verurteilt war.

Das Grab Koloman Wallischs bildete in den Ostertagen nach dem Ausweis zahlreicher Konfidentenberichte einen besonderen Anziehungspunkt und ein Demonstrationsobjekt für viele „unbelehrbare Marxisten“. Ein demonstrativer Besuch mußte schließlich durch die Besetzung des gesamten Friedhofes verhindert werden. Der Bericht des Landesgendarmeriekommandos schlug gar eine Exhumierung und eine anderweitige Beisetzung vor, denn die Kundgebungen könnten zu einem Kult ausarten.

Im April 1934 hielt ein Bericht des Landesgendarmeriekommandos pedantisch fest, das Grab des justifizierten Koloman Wallisch sei von unbekannt Tätern mit verschiedenen Wiesenblumen, Tulpen, Stiefmütterchen und Blumenbuketts geschmückt worden.

Literaturverzeichnis:

- Otto Bauer, Die österreichische Revolution. Wien 1923.
Charles A. Gulick, Österreich von Habsburg zu Hitler, Band 1–5. Wien 1948.
Robert Hinteregger – Karin A. Schmidlechner – Eduard Staudinger, Koloman Wallisch und die obersteirische Arbeiterbewegung, in: Auf dem Weg in die Freiheit. Anstöße zu einer steirischen Zeitgeschichte. Graz 1984, S. 196–216.
Norbert Leser, Zwischen Reformismus und Bolschewismus. Der Austromarxismus als Theorie und Praxis. Wien 1968.
Paula Wallisch, Ein Held stirbt. Graz 1946.
Hans Ulrich Wehler, Geschichte als historische Sozialwissenschaft. Frankfurt am Main 1973.
Erwin Weiszel, Die Ohnmacht des Sieges. Arbeiterschaft und Sozialisierung nach dem Ersten Weltkrieg in Österreich. Wien 1976.

